

„Arbeiter, heraus aus den bürgerlichen Sportvereinen!“

*Entstehung, Äußerungsformen und Bedeutung von Arbeitersportvereinen
in württembergischen Landgemeinden 1905—1933*

„Wenn man bei einem kleinen Handwerker oder bei einem Unternehmer gelernt hat, da ist man doch schon immer gezwiebelt worden, dann kann man doch am Abend mit denen nicht noch zusammen turnen“ (GLUNZ).

In den von H. J. TEICHLER (1984, 325—347) in dieser Zeitschrift publizierten „Kritischen Anmerkungen zu einem längst überfälligen Aufarbeitungsprozeß“ (zum gegenwärtigen Forschungsstand in der Geschichte des Arbeitersports) finden sich ebenso wie in seiner Literaturzusammenstellung zum Thema „Arbeitersport — Körperkultur — Arbeiterkultur“ (TEICHLER 1985, 83—94) nicht ohne Grund nur marginale Hinweise auf Studien über die ländliche Arbeiterbewegungskultur¹ oder Arbeiterturn- und -sportbewegung. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß die konkrete Arbeitersportvereins-Praxis im Gegensatz zur Organisationsgeschichte und Programmatik der Arbeitersportverbände bisher nur am Rande abgehandelt wurde. In diesem Zusammenhang stellt die Tübinger Arbeit über das „rote Mössingen“ (ALTHAUS u. a. 1982, 110—141), die auch den Alltag der Arbeitervereine in diesem schwäbischen Dorf untersucht, eine Pionierstudie dar. Um diesem Mangelzustand abzuhelpfen, entsteht zur Zeit eine umfangreiche Untersuchung der Verknüpfungen, Verbindungsebenen und Vermittlungsinstanzen zwischen hegemonialen dörflichen und kleinstädtischen Kulturformen und der ländlichen Arbeiterbewegungskultur, über deren Fragestellung und erste Hypothesen am Beispiel der Arbeiterturn- und -sportbewegung dieser Aufsatz berichtet².

Soziale Ausdifferenzierung und Ausgrenzung

Die soziale Ausdifferenzierung im deutschen Vereinswesen des 19. Jahrhunderts führt mit dem Eindringen der Vereine auf dem Lande auch dort nach der Jahrhundertwende zu einem dichten Netz proletarischer Turn- und Sportvereine, die sich vehement gegenüber den bürgerlichen oder sogenannten „deutschen Turnvereinen“ abgrenzen. Aber was

¹ Da im folgenden nur von den Freizeitbestrebungen der organisierten Arbeiterklasse die Rede ist, verwenden wir in Abgrenzung zu dem umfassenderen Begriff „Arbeiterkultur“ den Terminus „Arbeiterbewegungskultur“.

² Dieser Aufsatz basiert auf den gemeinsamen Quellenerhebungen des ehemaligen Arbeitskreises zur Heimatgeschichte der Arbeiter (heute Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung), die im Rahmen eines Projekts zur regionalen Arbeiterkultur stattfanden (SCHÖNBERGER / STEFFENS 1985, 221—242). Im Rahmen dieses Projekts sind eine Vielzahl von Quellen archivalischer wie mündlicher Art erschlossen worden. Den größten Anteil bilden jedoch die zeitgenössischen Lokalzeitungen, was zugleich das methodische Problem aufwirft, inwiefern die dort veröffentlichten Artikel tatsächlich auch das Bewußtsein des einzelnen Beteiligten widerspiegeln, nicht nur das der Aktivisten und schreibgewandten Funktionäre (von denen die Artikel über das Vereinsgeschehen stammen). Dafür existiert jedoch das Korrektiv der Interviews, die im wesentlichen eine Kongruenz zwischen veröffentlichter Meinung und individuellen Erinnerungen erbringen.

unterscheidet einen Arbeiter- von einem bürgerlichen Turn- und Sportverein? Wir wollen dieser Frage am Beispiel der Entstehungsbedingungen, Äußerungsformen und der Bedeutung von Arbeiterturn- und -sportvereinen in der Neckar-, Murr- und Bottwartalregion nachgehen, die im wesentlichen mit dem ehemaligen Oberamt Marbach identisch ist³.

Mit der Durchsetzung der industriekapitalistischen Produktionsweise auf dem Land verändert sich die soziale Zusammensetzung in einigen Gemeinden des bis zur Jahrhundertwende noch völlig agrarisch strukturierten Oberamtes Marbach. Insbesondere in Steinheim a. M.⁴ und Marbach a. N.⁵ entwickelt sich eine für ländliche Verhältnisse bedeutende Holzverarbeitungsindustrie (BECK u. a. 1983, 64—67). Die Dörfer Benningen, Murr, Erdmannhausen, Kirchberg und Burgstall wandeln sich von der Jahrhundertwende an von Bauerndörfern zu Arbeiterwohngemeinden, wo aber dem agrarischen Moment nach wie vor gewisse Bedeutung zukommt.

Durch die gewandelten Lebensbedingungen wird die traditionelle Lebensweise der Landbevölkerung einem Modernisierungsschub unterworfen, wobei aber nicht vergessen werden sollte, daß auch in der Weimarer Republik der eher agrarische Zug der Region erhalten bleibt. 1925 leben in den 26 Gemeinden des Oberamtes Marbach immer noch zwei Drittel der Gesamtbevölkerung von der Landwirtschaft (MZ, 14. 10. 1930).

Eng verbunden mit der fortschreitenden Industrialisierung sind die zahlenmäßige Zunahme der Arbeiterschaft in der Region und deren eigenständige Versuche, sich in Gewerkschaften und sozialdemokratischen Arbeitervereinen zu organisieren⁶. Auf die selbständige Organisation reagieren die traditionellen Herrschaftseliten (Honoratioren wie Lehrer, Beamte, Pfarrer sowie die neu hinzustößenden Fabrikanten) und die agrarisch orientierten Bevölkerungsschichten mit sozialer Ächtung und Ausgrenzung. So werden die Arbeiter in Benningen als „Lausbuben“⁷ (ST, 10. 12. 1907) bezeichnet. Die organisierten Arbeiter fühlen sich dort „als Bürger zweiter Klasse“ (ST, ebd.) behandelt und bemühen sich zu zeigen, „daß die hiesigen Sozialdemokraten eben doch zu der Bürgerschaft zählen“ (ST, 21. 12. 1908). Die geringe soziale Wertschätzung der Arbeiter ändert sich auch in der Weimarer Republik kaum. Im Gemeinderat in Kirchberg a. M. werden die Arbeiter immer noch als „Lumpen“ und „Faulenzer“ (ST, 5. 3. 1920), in Murr als

³ Neckar-, Murr- und Bottwartalregion (hier vor allem): Marbach, Steinheim, Murr, Erdmannhausen, Burgstall, Kirchberg und Benningen (Oberamt Ludwigsburg).

⁴ 1911 zählt Steinheim 1549, 1926 1631 und 1928 1785 Einwohner. 1928 leben 370 Einwohner von der Landwirtschaft, und für 1010 Einwohner wird der Lebensunterhalt aus industrieller Arbeit bestritten (STEINHEIM 1980, 219).

⁵ Von 2426 (MP, 23. 3. 1907) um 1900 steigt die Einwohnerzahl auf ca. 3500 um 1930 (NP, 8. 5. 1930). Die ansässigen administrativen, sozialen und kulturellen Versorgungseinrichtungen verleihen der Oberamtsstadt für die umliegenden Gemeinden eine Zentrumsfunktion. Als Besonderheit kommt der Schillerkult hinzu, der in Schillers Geburtsstadt mit besonderer Intensität gepflegt wird.

⁶ In Steinheim: Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. a. gewerblicher Arbeiter (1888), Arbeiterverein (1889). In Marbach: Arbeiterverein (1894) und Holzarbeiterverband (1896).

⁷ Das Zitat aus der Schwäbischen Tagwacht läßt offen, ob damit alle Arbeiter oder nur die Sozialdemokraten gemeint sind (allerdings macht das insofern keinen großen Unterschied, als der gewerkschaftliche Organisationsgrad außerordentlich hoch ist), und es läßt sich auch nicht rekonstruieren, wie verbreitet solche Bezeichnungen wirklich sind. Auf die entschiedene Distanzierung der bürgerlichen Kreise lassen sie aber auf jeden Fall schließen.

„Lumpen und Zigeuner“ (NP, 3. 6. 1926) und in Marbach als das „Arbeiterpack“ (KLEINKNECHT) titliert.

Das mit der modernen sozialistischen Arbeiterbewegung verbundene Gedankengut und die aus der Industrialisierung resultierende Erschütterung der agrarisch-dörflichen und handwerklich-kleinstädtischen Lebenswelt provozieren die Ängste der Kleinbauern wie der Beamten und Kleingewerbetreibenden. Mit der Form ihrer Organisationen wie mit ihrer veränderten Lebensweise konfrontieren die Arbeiter die Provinz mit einem abweichenden Wert- und Normengefüge, was letztlich die Spaltung des Dorf- und Kleinstadtlebens in Lager weiter vertieft.

Beides, die erlittene Ausgrenzung wie die selbst aktiv betriebene Abgrenzung des klassenbewußtesten Teils der Arbeitsklasse, stellt im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg jedem einzelnen Arbeiter die Frage nach seiner klassenspezifischen Identität und damit nach seinem politischen Standort. Die verstärkte Spaltung der dörflichen und kleinstädtischen Gesellschaft in verschiedene soziale und politische Lager beschränkt sich aber weder im Kaiserreich noch in der Weimarer Republik ausschließlich auf den ökonomischen und politischen Sektor; sie findet in Folge dieser Auseinandersetzungen auch im Freizeitbereich ihre Fortschreibung.

Entstehung der Arbeiterturn- und -sportbewegung

Etwas später als in den Metropolen der Arbeiterbewegung, aber aufgrund gleicher Motive (Ausgrenzung) entstehen auf dem Land zu Beginn des 20. Jahrhunderts und nach dem Eindringen des Vereinswesens die ersten gesonderten Arbeiterturn- und -sportvereine. In der Neckar-, Murr- und Bottwartalregion gibt es um 1905 neben der Ausgrenzung ein zweites Motiv für die Gründung eines Arbeitersportvereins: die Kreation einer Vereinsart, die noch nicht besteht. Die ersten Arbeitervereine sind Arbeiter-Radfahrervereine. In Pleidelsheim (1905), Rielingshausen (1906), Marbach (1906), Benningen (1907), Steinheim (1911) und in Erbstetten (heute Burgstetten 1911) werden sie allesamt vor den Arbeiterturnvereinen gegründet. Mit der allmählichen Verbilligung des Fahrradpreises wird dieses auch für den einzelnen Arbeiter erschwinglich. Als Hauptverkehrsmittel der Arbeiter setzt sich das Fahrrad allerdings erst nach dem Ersten Weltkrieg durch (BEDUHN 1982, 18). Da das Fahrrad eine relativ neue Erscheinung ist, existiert dafür noch kein dem Turnen vergleichbares Vereinsnetz. Deshalb müssen die Arbeiter hier keine schon bestehenden Vereine spalten, sondern können eine neue Infrastruktur aufbauen. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, daß beispielsweise die Mehrzahl der Mitglieder des Marbacher Arbeiter-Radfahrervereins 1908 zugleich auch Mitglied im „deutschen“ Turnverein sind⁸.

Während das Gesangsvereinswesen der Region schon eine längere Tradition aufweist⁹, sind mit Ausnahme von Marbach (1862) die Turnvereinsgründungen insgesamt jüngeren Datums (Steinheim: 1892; Beilstein: 1894; Benningen: 1899; Murr: 1908; Höpfigheim: 1923 usw.). Vereine gewinnen erst mit dem Strukturwandel von der Bauern- zur gewerblichen oder Arbeiterwohngemeinde für die ländliche Lebensweise an Bedeutung. Das erklärt, daß Marbach als Oberamtsstadt und aufgrund seines Entwicklungsvorsprungs (Handwerk und Gewerbe) den umliegenden Dörfern voraus ist und schon

⁸ StAM/A 1065.

⁹ Marbach (1832), Steinheim (1854) und Benningen (1863).

vor 1850 eine Reihe von Vereinen aufweist. Die agrarische Produktionsweise bietet dem gegenüber keinerlei Voraussetzungen — die nicht vorhandene freie Zeit wirkt dem ebenso entgegen wie ein relativ selbstbestimmter Arbeitsrhythmus — für die Entstehung eines ausgedehnten Vereinsnetzes, weil sie nicht das Bedürfnis erzeugt, sich über die vorhandenen sozialen Grundformen hinaus freiwillig und mit spezifischer Zielsetzung in Vereinen zusammenzuschließen. Das Aufkommen der Turn- und Sportvereine fällt direkt in den Zeitraum, in dem das agrarische Sozialsystem und seine sozialen Primärgelände, sowohl was ihre sozio-kulturelle Umwelt wie ihre Lebensweise angeht, schon einem umfassenden Differenzierungsprozeß ausgesetzt sind (WALLNER 1973, 163).

In den neu entstandenen Turnvereinen überwiegen Arbeiter und Handwerker, ohne daß dadurch der Führungsanspruch der traditionellen Herrschaftseliten in Frage gestellt wird. Im Zuge der zunehmenden Verschärfung der Klassengegensätze macht die Polarisierung des Dorf- und Kleinstadtlebens auch vor den Turnvereinen nicht halt. In Marbach wehren sich die Arbeiter dagegen, ausschließlich wegen ihrer Leistungen im Turnen im Verein geduldet und immer wieder als Staffage bei Kaiser- und Königsfeiern entgegen ihren eigenen Interessen instrumentalisiert zu werden: Sie gründen 1910 einen eigenen Arbeiterturnverein (BECK u. a. 1985 a).

Die Auseinandersetzung mit den wankelmütigen eigenen Klassengenossen verläuft beim Aufbau eines proletarischen Vereinsnetzes nicht geradlinig. In Benningen besteht seit 1899 ein „deutscher“ Turnverein, in dem zahlreiche Arbeiter turnen. Der Vereinsvorstand, der anscheinend seinen Bürgerausschußsitz den Sozialdemokraten verdankt (ST, 29. 9. 1911), gründet hinter dem Rücken derselben eine Darlehenskasse. Ein Ergebnis dieser Turbulenzen ist einige Monate später die Gründung eines (Arbeiter-)Turnerbundes: „Die sogenannten ‚besseren Arbeiter‘ dieses Vereins richteten ihren Kampf in letzter Zeit nur gegen uns, was zur Folge hatte, daß der deutsche Turnverein jetzt an Mitgliedern Schwindsucht leidet. Der sonst so helle Vorstand des deutschen Vereins hat im Trüben gefischt, als er im letzten Sommer mit seiner bekannten ‚Bauernaufweckerei‘ (gemeint ist die Darlehenskassen-Auseinandersetzung; K. S.) gegen uns mobil zu machen versuchte. Allen Arbeitern rufen wir zu: Heraus aus dem deutschen Turnverein, hinein in den Arbeiterturnverein, wo schon längst euer Platz ist!“ (ST, 25. 2. 1912).

Mit der Parole „Heraus aus dem deutschen Turnverein!“ gelingt es in Marbach, Benningen und Steinheim vor 1914, dauerhaft Arbeiterturnvereine zu etablieren. Diese haben schon zu Beginn über 50 Mitglieder und werden damit für die „deutschen“ Turnvereine zu einer unliebsamen Konkurrenz.

Die Entstehungsgeschichte der regionalen Arbeiterturnbewegung verweist darauf, daß dieselbe nicht wegen vorwiegend alternativer Vorstellungen über das Turnen und den Sport entsteht, sondern eine politische Reaktion auf die zunehmende gesellschaftliche Ausgrenzung der Arbeiterklasse im Kaiserreich ist. Es sind die unmittelbaren Erfahrungen sozialer Konflikte und nicht so sehr theoretische Erwägungen oder das Wissen um sozioökonomische Zusammenhänge, die die Ursache für die Herausbildung und Entwicklung der Arbeiterturn- und -sportbewegung bilden¹⁰ (UEBERHORST 1973, 21). Vor diesem Hintergrund lassen sich schöpferische Impulse für alternative Verhaltensnormen und -formen im Turnen und Sport erst einmal nicht erwarten.

¹⁰ Die Abgrenzung vom Wehrtunnen der deutschen Turnvereine beinhaltet mehr eine politische Komponente (Ablehnung des Militarismus) denn turnpraktische Differenzen. Vgl. auch die Beibehaltung der Spießschen Ordnungsübungen durch die Arbeiterturner.

Ausbreitung in der Weimarer Republik

Obwohl der Erste Weltkrieg das Arbeitervereinsleben praktisch zum Erliegen bringt, der Krieg mit erheblichen Verlusten an Mitgliedern verbunden und die Spaltung der Arbeiterbewegung den Vereinsaktivitäten nicht gerade förderlich ist, schwingen sich die Freizeitorganisationen der Arbeiterbewegung zu einem bedeutsamen kulturellen Faktor in der Weimarer Republik auf.

Eine Voraussetzung dafür ist die relative Demokratisierung der Gesellschaft nach 1918/1919, die zumindest eine formale Gleichberechtigung der Arbeiterbewegung nach sich zieht. Das gemeinsame „Kriegserlebnis“ und die Entwicklung der SPD zur staatstragenden Partei, die nun auch in der kommunalen Selbstverwaltung Mandate und Ämter innehat, entzieht der staatlich sanktionierten und gesellschaftlich gutgeheißenen Ausgrenzung, wie sie vor 1918 herrschte, den Boden. Die fortschreitende Industrialisierung bringt die für die Aufwärtsentwicklung der Arbeitersportbewegung nötigen industriellen Arbeitsplätze mit sich. Doch erst die von der Arbeiterbewegung erkämpfte Arbeitszeitverkürzung ermöglicht den Arbeitern, einen großen Teil ihrer Freizeit in den Organisationen der Arbeiterbewegungskultur zu verbringen¹¹.

In fast allen Arbeiterwohngemeinden der Region werden nach 1918/19 Arbeitersport- und Arbeitergesangsvereine gegründet. In den Jahren 1905—1933 existieren 25 Arbeiterturn- und -Sportvereine (13 Arbeiterradfahrervereine und zwölf Arbeiterturnvereine) (Arbeitskreis 1983, 44—48). Darüber hinaus gibt es noch weitere Arbeitervereine, etwa die Naturfreunde, die Arbeiter-Samariter oder die Spielplatzvereine.

Nach wie vor bleiben aber zahlreiche Arbeiter (selbst gewerkschaftlich organisierte) weiterhin in den „deutschen“ und „neutralen“ Turn- und Sportvereinen. Da aber das erklärte Ziel des Arbeitersports darin besteht, die Arbeiter dem Einfluß der bürgerlichen Vereine zu entziehen, und die Ausgrenzungsversuche trotz der vermeintlichen Integration der Arbeiterklasse andauern, besteht die grundsätzliche Frontstellung zwischen Arbeiter- und bürgerlichem Sport fort. Deshalb werden immer wieder Appelle wie anlässlich des 15jährigen Stiftungsfestes des Steinheimer (Arbeiter-)Turnerbundes laut:

„Nicht nur der Weg, sondern auch das Ziel trenne die Arbeitersportler von der bürgerlichen Sportbewegung. Die Arbeiter, die noch bürgerlichen Sportorganisationen angehören, sollten endlich erkennen, daß ihr Platz im Arbeiter-Turn- und Sportbund ist“ (NP, 12. 6. 1928).

In der Region sind verhältnismäßig viele Arbeiter in Turnvereinen des sich selbst als „neutral“ verstehenden Murr-Turngaus organisiert (NP, 30. 6. 1925), der 1928 aus 17 Vereinen besteht (NP, 29. 6. 1929). 1922 unterstreicht der zum Murr-Turngau gehörende Turnverein Steinheim, man wolle „den zahlreichen politisch linksstehenden unter unseren Mitgliedern die unbedingte Gewähr bieten, daß politische oder gesellschaftliche Nebenzwecke bei uns völlig ausscheiden“ (Festschrift). Der (Arbeiter-)Turnerbund zweifelt jedoch an der Neutralität des Turnvereins:

„Möchten doch die Arbeiter im Bezirk Marbach einmal erkennen, daß ihr Platz im großen Arbeiterturn- und -sportbund ist und nicht in bürgerlichen Vereinen, wo sie unter der ‚unpolitischen‘ und ‚Neutralitätsflagge‘ ihre wahre Lage vergessen“ (NP, 30. 6. 1925).

¹¹ In Marbach und Steinheim sinkt die wöchentliche Arbeitszeit (bei sechs Arbeitstagen) von 57 Stunden im Jahr 1912 auf 48 Stunden im Jahr 1929 (Arbeitskreis 1983, 10).

Über die Rolle der Arbeiter in den bürgerlichen Vereinen läßt man sich in Marbach anlässlich der Holzarbeiteraussperrung von 1925 in der sozialdemokratischen Neckar-Post aus:

„Noch immer sind viel zu viel Arbeiter und Arbeiterkinder in den sogenannten Fabrikantenvereinen, wo sie gnädigst den Hanswurst machen dürfen, kommt es aber einmal zu Auseinandersetzungen wegen den Lohnverhältnissen, dann erhalten sie die gleichen Fußstritte, wie die übrigen Arbeiter auch“ (NP, 19. 6. 1925).

Vielfach bleiben die Arbeiter in den bürgerlichen Vereinen, weil diese meist bessere Voraussetzungen als die Arbeitervereine besitzen, die außerdem über keine klangvollen Namen in der Vorstandschaft verfügen und eben immer noch suspekt erscheinen:

„Viele Eltern sind gegen das Turnen deshalb voreingenommen, weil der hiesige Turnverein (in Kirchberg; K. S.) dem Arbeiterturn- und -sportbund angeschlossen ist. Wäre er Mitglied der Deutschen Turnerschaft oder wäre es doch wenigstens ein sogenannter ‚neutraler‘ Turnverein — dann vielleicht ja —, aber es ist eben ein Arbeiterturnverein, der angeblich die Jugend zu bösen Sozialdemokraten machen will; deshalb nein!“ (NP, 2. 2. 1925).

Die sogenannten „besseren Arbeiter“, die kollektive Lösungsversuche der Arbeiterklasse ablehnen und individuellen Aufstiegsillusionen anhängen, wollen sich auch auf diese Weise von der Arbeiterbewegung distanzieren. Warum sich die klassenbewußten Arbeiter in eigenen Turn- und Sportvereinen zusammenschließen — darüber gibt das Eingangszitat dieses Aufsatzes Auskunft.

Immer noch sind es die konkreten sozialen Erfahrungen, die auch in der Weimarer Republik das Bedürfnis nach selbständiger Organisation aufrechterhalten. Die Steinheimer Arbeitersportler können und wollen sonntags nicht mit den Fabrikanten zusammen turnen, die sie werktags aussperren:

„Da nun am Sonntag verschiedene Holzindustrielle mit ihrer Arbeiterschaft gemeinsam dem ‚neutralen‘ Turnen und Sport huldigten, wird wohl auch die Aussperrung im Holzgewerbe beendet sein“ (NP, 30. 6. 1925).

Vereinsstrukturen und Feste

Hinsichtlich des organisatorischen Rahmens der Arbeitersportvereine lassen sich in jener Zeit kaum Unterschiede zu den anderen Vereinen ausmachen. Auch im Arbeiterverein gibt es Pöstchen zu vergeben, um deren Besetzung schon einmal ein Streit entbrennt (STRÄHLE). Die Ämter sind generell von Männern besetzt; selbst Frauenriegen werden von Männern betreut und geleitet. Trotz der formalen Gleichberechtigung kommt den Frauen im Arbeiterverein nur eine untergeordnete Funktion zu, die sich in der Regel auf die geschlechtsspezifische Rolle bei Veranstaltungen und Festen reduziert. Zur Bewältigung der anstehenden Aufgaben werden monatliche Mitglieder- und Ausschußversammlungen und jährlich oder halbjährlich eine Generalversammlung abgehalten. Für die aktiven Funktionäre kommen die Delegiertentreffen auf überregionaler Ebene hinzu. Mit der Zunahme der Mitgliederzahl wächst auch der bürokratische Aufwand zur Verwaltung der Vereinsaktivitäten. Nach den wöchentlichen Übungsstunden sitzt man noch in der Vereinskneipe bei einem Bier, wobei das Vereinseblem und der Name des Arbeitersportlers manchmal das Glas zieren.

Neben dieser „alltäglichen“ Seite kennt das Arbeitervereinsleben zahlreiche Gelegenheiten zur Selbstdarstellung, bei denen Sport und Fest miteinander verbunden werden.

Banner- oder Saalmaschinenweihe, Stiftungs-, Frühjahrs-, Sommer- oder Herbstfest sind willkommene Anlässe vorzuführen, was der jeweilige Verein zu leisten imstande ist. Der Höhepunkt im Festkalender ist das Weihnachtsfest, auf das sich schon Monate vorher alle Kräfte konzentrieren. Die Teilnahme an traditionellen Festen des Dorf- und Kleinstadtlebens wie Kirchweihe oder Feuerwehrfest kommt hinzu. Den Solidaritätsanspruch der Arbeiterbewegung hingegen unterstreicht die Beteiligung an Wohltätigkeitsveranstaltungen zugunsten von Arbeitslosen. Ein besonderes Ereignis stellt die Möglichkeit dar, ein Gau- oder Bezirkstreffen ausrichten zu dürfen. Solche Zusammenkünfte sind willkommene Gelegenheiten, in einem Festzug, zusammen mit den Brudervereinen, sich selbst und der übrigen Einwohnerschaft die Stärke der Arbeiterbewegung zu demonstrieren. Die Teilnahme an Bundesturnfesten und Arbeiterolympiaden erleben die einzelnen Teilnehmer als unvergeßliche Ereignisse. Aber all das unterscheidet die Arbeitervereine nur wenig von den bürgerlichen Turn- und Sportvereinen, deren Vereinsleben vergleichbar organisiert ist.

Die Spielplatzhallen

Demgegenüber erinnert die räumliche Absonderung der Arbeiterbewegungskultur in die Spielplatzhallen wieder mehr an den alternativen Gesellschaftsentwurf der sozialistischen Arbeiterbewegung. Die Spielplatzhallen sind weit mehr als Sport- und Spielstätten. Ende der 1920er Jahre bekommen sie die Funktion regelrechter Kultur- und Kommunikationszentren der gesamten Arbeiterbewegung im Ort. Neben Fabrik und Haushalt werden sie für die in der Arbeiterbewegung organisierten Arbeiter und ihre Familien, insbesondere für die Arbeitersportler, zu einem wichtigen kollektiven Handlungs- und Lebenszusammenhang. Sie sind Turnhalle, Sportplatz, Versammlungsstätte für Vereine und Parteien, Gewerkschaftshaus, Kinderspiel- und Kundgebungsplatz, Waldheim, Bibliothek, Festsaal, Kneipe, Kegelbahn, Tanzlokal, Jugendhaus, Theater, Konzertsaal, Familientreffpunkt, „Spielhöhle“ und Ausflugsziel für auswärtige Besucher. Dieser multifunktionale Charakter macht die Spielplatzhallen zum Mittelpunkt, aber auch zur Besonderheit der Arbeiterbewegung der Region. Der Spielplatzbetrieb wird nach kollektiven und solidarischen Leitsätzen organisiert. So gibt es keinen Trink- oder Verzehrzwang, wodurch die zahlreichen Arbeitslosen nicht aus dem Arbeitersportvereinleben ausgegrenzt werden. In diesem Zusammenhang ist der Satz „Die Halle war meine Heimat“ ein vielgeäußertes Bekenntnis der Arbeitersport-Veteranen. Bei der Realisierung dieser Großprojekte erfahren die Beteiligten unmittelbar, was Solidarität ist. Die (Selbst-)Gewißheit — unabhängig davon, ob es zutrifft —, daß die bürgerlichen Vereine der Region Vergleichbares nicht aufzuweisen haben, steigert das Selbstwertgefühl eines jeden klassenbewußten Arbeiters. Die Spielplatzhallen stärken die Arbeiterbewegungskultur und sind zugleich Ausdruck ihrer Stärke. Als architektonische Zeugnisse des Klassenantagonismus kommt ihnen in Dorf und Kleinstadt ein gewisser Symbolcharakter zu (BECK u. a. 1985 b).

Bürgerlicher und Arbeitersport

Nach Ansicht der Theoretiker des Arbeitersports hat der Sport für die herrschende Klasse in der kapitalistischen Gesellschaft eine doppelte Funktion: Einerseits lenkt er politisch neutralisierend von den gesellschaftlichen Verhältnissen ab, andererseits stellt er ein Mittel der kapitalistischen Erziehung dar, indem er die herrschenden Werte wie Kon-

kurrenz und Individualismus im Bewußtsein der Massen verankern soll (VAN DER WILL/BURNS 1982, 90). Der Arbeitersport grenzt sich auf der theoretischen Ebene vom bürgerlichen Wehr-, Berufs-, Leistungs- und Rekordsport ab: „Nieder mit dem Kampfrekord, freie Bahn dem Massensport“ lautet die immer wieder auftauchende Parole, die auf Versuche hinweist, alternative Normen und Formen für den Arbeitersport zu entwickeln. Auf die Frage, worin denn der Unterschied zwischen den bürgerlichen und den Arbeitervereinen bestehe, antwortet ein Marbacher Arbeitersport-Veteran, daß die Bürgerlichen „genau dasselbe gemacht“ hätten, „nur waren wir die Arbeiter und dort die, die sich als etwas Besseres gefühlt haben“ (STRÄHLE). Auf die Nachfrage, ob im Arbeitersport nicht die Körperertüchtigung dem Leistungsstreben gegenüberstehe, antwortet er, daß auch die Arbeitersportler „einen sehr guten Sport geboten“ hätten; bloß daß es bei ihnen keine Preise oder Kränze, sondern nur Diplome gegeben habe. Nach seiner Auskunft hat auch der bürgerliche Turnverein „Breitenarbeit“ — wenn auch nicht im selben Ausmaß — betrieben. Auch andere betonen immer wieder, daß aus dem Arbeitersport „ganz gute Sportler“ gekommen seien: „In Marbach . . . kam der Turnverein nicht gegenüber dem Arbeiterturnverein an“ (STRÄHLE), wird stolz herausgestellt. Diese Ansichten über sich selbst und die Sportpraxis der örtlichen Kontrahenten sind durchaus repräsentativ. Sie zeigen, daß der entscheidende Unterschied in der Zweckbindung (Identitätsstabilisierung) der Aktivitäten zu suchen ist (DIERKER 1983, 48). Für die Arbeitersportler ist es zunächst wichtig, der Öffentlichkeit und sich selbst das eigene Leistungsvermögen des „Arbeiterpacks“ zu beweisen. Ein Bericht über die Herbstfeier des Athletiksportvereins „Spartania“ in Marbach illustriert dies deutlich:

„Im Gewichtheben wurden Rekordleistungen gezeigt . . . Diese Leistungen zeigen, daß die Behauptungen der bürgerlichen Verbände, bei den Arbeiterathleten kämen keine Spitzenleistungen heraus, weil keine Ehrenpreise und Medaillen ausgegeben werden, falsch sind“ (NP, 30. 10. 1929).

An dieser Stelle wird offensichtlich, welche Bedeutung der Arbeiterbewegung für die Weckung und Stärkung eines proletarischen Selbst- und Klassenbewußtseins zukommt und daß sie gleichzeitig das latente Minderwertigkeitsgefühl beseitigt (VAN DER WILL/BURNS 1982, 90).

Gegenüber der Anstrengung zur Hervorbringung eines proletarischen Selbstwertgefühls gerät das kulturschöpferische Element im Arbeitersport der Region ins Hintertreffen. So gelingt es nicht, den Einfluß des Wettkampfgedankens im Arbeitersport zurückzudrängen. Da der Wettkampf nicht prinzipiell abgelehnt, sondern nur in seiner in der kapitalistischen Gesellschaft pervertierten Form zurückgewiesen wird, muß sich der Arbeitersport permanent mit Auswüchsen des Wettkampfproblems auseinandersetzen (DIERKER 1983, 48).

Am Ende des 19. Jahrhunderts entsteht im Arbeitersport der Gegensatz zwischen Turnen und Sport, der in der Region Anfang der 1920er Jahre im Streit um das Fußballspiel kulminiert.

Diese Auseinandersetzung ist vor dem Hintergrund des zunehmenden Bedeutungsverlusts des Turnens und des unaufhaltsamen Aufstiegs des Fußballspiels nach dem Ersten Weltkrieg zu sehen, dem zugleich die weitere Ausbreitung des Arbeitersports mitzudanken ist. Obwohl sich der ATB in Arbeiter-Turn- und -Sportbund (ATSB) umbenannt, sind die Turner nicht bereit, die Fußballer als gleichberechtigt zu akzeptieren.

Die Turner sehen für die auch von ihnen gepriesenen Tugenden wie Ordnung und Disziplin in den freieren Formen des Fußballsports und der Leichtathletik keine angemessene Entsprechung für ihren zumeist auf einem festen Regelsystem beruhenden Übungskanon mehr (DIERKER 1983, 51).

Im Streit um das Fußballspiel spaltet sich 1920 in Benningen der Rasensport- vom Turnverein ab. Als zehn Jahre später die Wiedervereinigung diskutiert wird, heißt es, „daß im Jahre 1920, wo der RSV sich selbständig gemacht hat, vom Turnverein gewisse Fehler gemacht sein sollen, wurde offiziell zugegeben, jedenfalls waren die Zeitverhältnisse ganz anders als heute. Der Fußballsport, damals im Anfangsstadium, dürfte nicht nur in Benningen von den eingeborenen Turnern etwas bekämpft worden sein“ (NP, 22. 10. 1930).

In Marbach bekommen die fußballbegeisterten Arbeiterjugendlichen die Abneigung ihrer Väter gegen den Fußballsport zu spüren:

„Die Alten waren gegen den Sport. Das war dann auch ein Kuriosum. Da hab' ich ein ganzes Jahr heimlich Fußballspielen müssen, und mein Vater hat gesagt: ‚Wenn Du zu dene Schlurgel gehst, ich schlag' Dir d'Füß ra . . .!‘ Obwohl er Sozialdemokrat war, ist er in der Hinsicht rückständig gewesen: ‚Des braucht m' nicht. Des ist ein Rowdy‘, haben die Alten gesagt“ (GLUNZ).

In der Theorie des Arbeitersports wird dem Mannschaftsspiel eine sozialerzieherische Funktion zugeschrieben. Hier sollen vor allem Jugendliche durch die Gemeinschaft die Faszination des Wettkampfgedankens erfahren. Doch gerade die Arbeitersportpraxis mit ihren Serienspielen und zahlreichen Sportfesten wirkt diesem Anspruch entgegen und lehnt sich so an die allgemeine Verabsolutierung des Wettkampfs als oberstes Sportprinzip an (DIERKER 1983, 48).

Unmittelbar nach der Durchsetzung des Fußballspiels macht der Begriff des Sportfanatismus die Runde. Er steht als Bezeichnung für ein Phänomen, das während der gesamten Weimarer Republik in den Spielberichten der Arbeiterpresse erscheint. Unter der Überschrift „Allen Arbeitersportvereinen zur Beachtung!“ kritisiert die Neckar-Post-Redaktion anlässlich eines Punktspiels zwischen Neckarrems und Murr im Jahr 1932,

„daß wir aus den Spielberichten der letzten Zeit leider den Eindruck gewinnen mußten, daß in vielen Spielermanschaften unserer Arbeitersportvereine verdammt wenig von dem Geist der sozialistischen Arbeiterbewegung zu spüren ist, sonst könnte es nicht immer wieder zu solch groben Ausschreitungen kommen. Die einzelnen Spieler sollten sich bewußt bleiben, daß die Spiele nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck, nämlich zur körperlichen und geistigen Ertüchtigung sein sollen, um so die heranwachsende Arbeiterjugend stark zu machen für den politischen und wirtschaftlichen Kampf ihrer Klasse. Angesichts der ungeheuren politischen Gefahren, vor denen die ganze deutsche Arbeiterklasse steht, macht es geradezu einen jämmerlichen Eindruck, wenn sich Arbeitersportler auf ihren Sportplätzen herumbolzen, als ob es sich dabei um die größte Entscheidungsschlacht handeln würde. Wir sind die letzten, die einen gesunden Ehrgeiz verurteilen, aber es verliert wirklich kein Arbeitersportverein etwas von seinem Ansehen, wenn einmal eine seiner Mannschaften bei einem Spiel um einige Punkte schlechter abschneidet, und für den politischen und wirtschaftlichen Kampf der Arbeiterschaft ist es ganz gleichgültig, wer Tabellenerster oder Tabellenletzter ist“ (NP, 24. 9. 1932).

Alternative Entwürfe finden sich eher bei den Arbeiterradfahrern und Arbeiterturnern als bei den Fußballspielern. Die Arbeiterradfahrer praktizieren zwar das Zeitfahren und halten Straßenrennen ab, doch wenden sie sich auch intensiver dem Saal- und Kunstradsport zu. Neben dem Radball und -polo rückt das Reigenfahren (Schul-, Vierer-, Sechser-

Steuerrohrreigen und Duettfahren), das die Kombination von Kraft, Geschicklichkeit und künstlerisch-geistiger Leistung erfordert und ermöglicht, in den Mittelpunkt (BEDUHN 1982, 86). Im Freien widmen sich die Arbeiterradfahrer dem Korso- und Langsamfahren und organisieren Wanderfahrten, bei denen aber auch schon einmal ein kurzes Rennen abgehalten wird.

Bei den Arbeiterturnen kommt der alternative Anspruch vor allem in den Massenübungen zum Ausdruck. Wegen der Größe der Gemeinden der Region sind die Massenübungen aber nur bei größeren Veranstaltungen wie Gau- oder Bezirkstreffen durchführbar. Großer Beliebtheit erfreut sich das Pyramidenturnen, für das der Arbeiter-Turn-Verlag in Leipzig eigens Anleitungshefte entworfen hat. 1929 werden aus Arbeiterturnen gebildete Pyramiden auf einem im Neckar verankerten Kahn bei Benningen vorgeführt (BECK u. a. 1983, 71).

Da im Arbeitersport von einem Bedingungsgefüge zwischen Gesellschaft, Politik, Ökonomie und Sport ausgegangen wird, steht derselbe in Theorie und Praxis vor dem Problem, unter den bestehenden Verhältnissen, gegen die er sich richtet und ankämpft, gleichzeitig alternative Normen und Formen zu entwickeln und im Bewußtsein der Arbeitersportler zu befestigen. Weil der Arbeitersport auf den vorangegangenen bürgerlichen Traditionen aufbaut, können die von ihm praktizierten Leibesübungen die theoretisch gewünschten alternativen Normen und Formen höchstens vorbereiten; doch vielfach ist in der Praxis ein Zurückfallen hinter den Stand der kritischen Aufarbeitung des bürgerlichen Sports zu konstatieren (DIERKER 1983, 45—77). Im Sinne der marxistischen Auffassung, daß jedes Produkt einer Gesellschaft sich mit ihr selbst verändere, entwickeln die Theoretiker des Arbeitersports in antizipatorischer Absicht neue Modelle sportlicher Betätigung (VAN DER WILL/BURNS 1982, 90). Diese werden aber nur in beschränktem Maße aufgenommen und verbreitet. Dies erklärt sich daraus, daß bestimmte Elemente des Sports, wie das c-g-s-System des Wettkampfes, Ausdruck und Abbild der modernen arbeitsteilig-kapitalistischen Industriegesellschaft sind, wogegen der politische Wille, es anders machen zu wollen, allein nur wenig auszurichten vermag (EICHBERG 1975, 76 in Anlehnung an WAGNER 1931, 158).

Diesem Sachverhalt müssen die Arbeitersportvereine in der Region Rechnung tragen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, an den Bedürfnissen ihrer Mitglieder vorbeizugieren. Da aber das Hauptziel der Arbeitersportvereine darin besteht, möglichst viele Arbeiter den bürgerlichen Vereinen zu entziehen, und die Arbeiter wie die Gesamtgesellschaft vom Wettkampfsport fasziniert sind, läßt sich diese Absicht nicht gegen die vorherrschende Bedürfnisstruktur der Arbeiter realisieren. Von daher sind die Möglichkeiten und Chancen für alternative Entwicklungen von vornherein beschränkt.

Politisierung und Spaltung

Während sich die Arbeiterturnvereine im Kaiserreich auch im liberalen Württemberg unpolitisch gebärden müssen, um Repressalien zu entgehen (BECK u. a. 1985 a), wird zwar in den 1920er Jahren bei jeder Festrede die emanzipatorische Absicht der Arbeitersportbewegung hervorgehoben, doch bleiben explizit politische Stellungnahmen die Ausnahme. Im Zeichen der Polarisierung des politischen Lebens durch den erstarkenden Nationalsozialismus um 1930 versuchen sich die Arbeiterparteien mit Parolen wie „Arbeitersportler, schlagt Hitler!“ (NP, 4. 3. 1932) oder „Der Kampf der Arbeitersportler —

Seid aktiv, diszipliniert und einig!“ (NP, 22. 7. 1932) der Loyalität der Arbeitersportler zu versichern. Unter der Überschrift „Jeder Sportler ein Wahlhelfer“ werden 1932 die Arbeiterfußballer von der Neckar-Post aufgefordert, sich trotz der anstehenden Punktspiele Samstag und Sonntagfrüh an der Wahlarbeit zu beteiligen:

„Die Spiele, die am Sonntag stattfinden, dürfen nicht begonnen werden, ohne daß nicht jeder Spieler zuvor seiner Wahlpflicht Genüge getan hat“ (NP, 23. 4. 1932).

Die Politisierung der Arbeitersportvereine erfolgt Hand in Hand mit der zunehmenden Militarisierung der politischen Auseinandersetzung, die mit der Bildung von SA-Gruppen in Steinheim (1930) und Marbach (1930/31) in der Region ihren Anfang nimmt. Als Schutz gegen Übergriffe der SA gründen SPD (Reichsbanner) und KPD (Kampfbund zum Schutz gegen den Faschismus) 1931 eigene paramilitärische Hilfsorganisationen, die sich sowohl in Steinheim wie in Marbach hauptsächlich auf die aktiven Arbeitersportler stützen können. Immer häufiger werden Arbeitersportler innerhalb dieser Schutzorganisationen in Handgreiflichkeiten mit der SA verwickelt (BECK/SCHÖNBERGER 1984, 29—31).

Die Spaltung der Arbeitersportbewegung in eine sozialdemokratische und eine kommunistische Fraktion wirkt sich in der Region nur in Marbach aus. Außer in Marbach bestehen in der Region nur in Benningen und Steinheim schlagkräftige KPD-Ortsgruppen, die in ihren Gemeinden jedoch einflußreicher als in Marbach sind.

In Steinheim kandidieren KPD und SPD 1928 auf einer gemeinsamen Gemeinderatsliste, und insofern verwundert es nicht, daß es gelingt, die politischen Gegensätze in den Steinheimer Arbeitervereinen nicht aufkommen zu lassen. Sinnbildlich drückt sich das in der Steinheimer Spielplatzhalle aus: Auf der einen Seite des Gastraums hängt das Bild Friedrich Eberts, gegenüber wacht W. I. Lenin über seine Genossen (Arbeitskreis 1981).

1930 lehnt die Generalversammlung des (Arbeiter-)Turnvereins Benningen einen Antrag ab, „das Solidaritätsgefühl“ für die vom ATSB gemaßregelte kommunistische Leitung des Turnerbundes Ludwigsburg zu bezeugen, und beschließt dagegen,

„daß sich der Verein seine Interessen von keiner politischen Partei gefährden läßt, sondern es jedem Mitglied überläßt, seine politische Gesinnung in den Parteiversammlungen zu verbreiten“ (NP, 25. 1. 1930).

Demgegenüber verlaufen die Konflikte in Marbach schärfer. Höhepunkt ist der Spätsommer 1932, als der KPD-dominierte Athletiksportverein „Spartania“, der von Anfang (1919) in Auseinandersetzungen mit den anderen Arbeitersportvereinen in Marbach verwickelt ist, gegen das Marbacher Arbeitersportkartell ein eigenes Kartell („Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit“) gründet. Neben „Spartania“ schließen sich noch die Motorradfahrer-Abteilung des Arbeiter-Radfahrervereins und eine neugebildete Freie Kulturvereinigung, die der KPD nahesteht, im Roten Sport- und Kulturkartell, wie es auch genannt wird, zusammen.

Zerschlagung durch den Faschismus

Nach der Machübergabe geht die NSDAP überall in Deutschland zielstrebig an die Zerschlagung der gesamten Arbeiterbewegung. Wenn die Hauptaufgabe des Faschismus in der terroristischen Disziplinierung der Arbeiterklasse liegt, müssen alle Organisationen, die Ausdruck der Klasseninteressen der Arbeiterschaft sind, zerschlagen werden (AGNOLI

u. a. 1973, 10). Folgerichtig wendet sich der NS-Apparat nicht nur gegen die Arbeiterparteien und die Gewerkschaften, sondern auch gegen die Arbeitervereine.

Es kommt zwar zu regionalen Unterschieden in Ablauf und Zeitpunkt, doch an der Zielgerichtetheit der faschistischen Vorgehensweise ändert das nichts. Beispielsweise widmen die neuen Machthaber, bevor sie die ersten KPD-Funktionäre verhaften lassen, ihre Aufmerksamkeit zunächst den Spielplatzhallen. Diese werden schon Mitte März „auf höhere Weisung polizeilich“ (MZ, 17. 3. 1933) geschlossen. Damit unterstreicht der NS-Apparat im Grunde nur die Bedeutung der Spielplatzhallen als Kommunikationszusammenhang für die Arbeiterbewegung.

Während die übrigen Arbeitersportvereine in der Region erst ab Ende April bis Juni 1933 verboten und aufgelöst werden, trifft es „Spartania“ in Marbach als KPD-Verein bereits Mitte März. Er löst sich „selbst“ auf, und an seiner Stelle bildet sich ein Kraftsportverein „Germania 1933“, „der auf nationalem Boden steh(t)“¹², wobei nicht klar wird, ob es sich um eine taktische Maßnahme oder um das Ergebnis eines Anpassungsprozesses handelt. Mitte 1933 sind wie andernorts sämtliche Arbeitervereine verboten, ist ihr Eigentum beschlagnahmt, dessen Liquidation sich bis 1935/36 hinzieht, und man beginnt nun mit der Gleichschaltung des bürgerlichen Vereinswesens, die aber zumeist die Bestätigung des bisherigen Vorsitzenden bringt.

Die vollständige Zerschlagung der Arbeiterbewegungskultur wirft die Frage nach der weiteren Betätigung der klassenbewußten Arbeiterschaft in der NS-Zeit auf. Erfolgt nun eine Abschottung gegenüber den gleichgeschalteten bürgerlichen Vereinen, oder erweist sich der dörfliche und kleinstädtische Lebenszusammenhang als durchlässig für die Integration des „Arbeiterpacks“?

In den Gemeinden, in denen es wie in Benningen und Burgstall nur Arbeitersport- und keine anderen Sportvereine gibt, ist der NS-Apparat gezwungen, im Interesse der Aufrechterhaltung des Sportbetriebs an die früheren Arbeitervereins-Strukturen anzuknüpfen. Bei der Auflösung des Benninger Turnvereins wird zwar noch betont, „daß ein geschlossener Übertritt zur deutschen Turnerschaft unmöglich ist“¹³, deshalb übernimmt die Gemeinde die Anlagen der Arbeitervereine (in Marbach die NSDAP); doch wird 1934 für beide ehemaligen Arbeitersportvereine unter dem Namen TSV Benningen ein gleichgeschalteter Verein konstituiert. In ihm dürften die Arbeitersportler das Gros der Mitglieder gestellt haben (Benningen 1979, 278). In Burgstall wird Mitte Mai versucht, den Arbeiterturnverein direkt für NS-Belange „umzubilden“ (MZ, 19. 5. 1933). In den Orten, in denen es bürgerliche Parallelvereine gibt, liegen die Dinge etwas anders. In Erdmannhausen, wo 1933 das Arbeiterheim nebst Sportanlage beschlagnahmt wird, tritt ein Großteil der Sportler des aufgelösten Arbeitervereins in den gleichgeschalteten Turnverein ein (MÜLLER 1975, 308).

Anpassung wie Resistenz lassen sich in Steinheim feststellen. Ehemalige Arbeiterfußballer gründen 1936 eine Fußballabteilung (LORENZ) im Steinheimer Turnverein. Andererseits beantragt die Staatsanwaltschaft gegen drei Arbeitersportler einen Strafbefehl beim Amtsgericht in Marbach, „weil sie am 22. September 1934 in der Rose ein dreifaches ‚Frei heil‘ auf die verbotene und aufgelöste Arbeitersportbewegung ausbrachten und sodann die Internationale sangen“¹⁴.

¹² StAM/A 1064, Gemeinderatsprotokoll 17. 3. 1933.

¹³ GAB/A 1377.

¹⁴ StASSt/A 2986.

Da der Turnverein Marbach keine eigene Fußballabteilung besitzt, bemüht er sich um die Mannschaft des verbotenen Arbeiterturnvereins. Der TV organisiert eine Aussprache mit den Arbeitersportlern, die anschließend geschlossen in den TV eintreten (GLUNZ). Doch nicht nur die Fußballer, auch Turner und Leichtathleten wechseln in den gleichgeschalteten TV (LANG). So kann es geschehen, daß einige Arbeiterturner und Leichtathleten im Juli 1933 am Deutschen Turnfest in Stuttgart, einem NSDAP-Propaganda-Spektakel (BERNETT 1983), teilnehmen, während gleichzeitig führende Sozialdemokraten und Kommunisten Marbachs im KZ Heuberg sitzen (GLUNZ). Da der Marbacher TV nur die Fußballer gebrauchen kann, läßt er die Arbeiterradfahrer seine wieder erlangte Vormachtstellung gegenüber den jetzt ohnmächtigen Arbeitersportlern spüren: „Euch rote Lumpen brauchen wir nicht!“ (STRÄHLE).

Wie die Gewerkschaften paßt sich 1933 die ATSB-Leitung dem neuen System an. Sie hofft, dadurch den Verband als Organisation erhalten zu können, verkennt dabei aber völlig die Absichten des Faschismus (TIMMERMANN 1973, 121). Unter solchen Vorzeichen verwundert es nicht, daß jugendliche Arbeitersportler, für die der Sport der wichtigste Bestandteil ihrer Freizeit geworden war, in die früher bekämpften bürgerlichen Vereine gehen. Da sie (insbesondere wohl die Fußballer) auch keine großen sportpraktischen Differenzen zu erkennen vermögen und nachdem die Möglichkeit, sich klassenspezifisch zu organisieren, nicht mehr gegeben ist, haben offensichtlich nur wenige Bedenken gegenüber einem solchen Schritt (ABRAMS 1984, 33). Da es den gleichgeschalteten Vereinen gelingt, zahlreiche Arbeitersportler in ihre Reihen zu integrieren, wird hier schon der Grundstein dafür gelegt, daß die Arbeitersport-Idee nach 1945 nicht wieder aufgenommen wird¹⁵.

Abgrenzung und Integration

Obwohl die Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik von der traditionellen Herrschaftselite in Dorf und Kleinstadt nur widerwillig und gezwungenermaßen (als Machtfaktor) akzeptiert wird, trotz der räumlichen und organisatorischen Absonderung im Freizeitbereich und trotz einer durch das Aufkommen der Nazis bedingten verstärkten inhaltlichen Distanzierung gegenüber den der Nazi-Ideologie immer mehr erliegenden bürgerlichen Vereinen, können in der Region keine allumfassenden hermetischen Lager entstehen. Die Verflechtungen zwischen bürgerlicher, agrarischer und proletarischer Lebensweise sind vielfältig. Zahlreiche direkte Kontakte der Einwohner untereinander und hinzukommende verwandtschaftliche Beziehungen erschweren die vollkommene Lagerbildung. Als Scharnier zwischen den bürgerlichen und den Arbeitervereinen wirken in nahezu jedem Ort Musikverein und Feuerwehr, in denen die Angehörigen beider Vereinsarten zusammenarbeiten. Die Trommeln des Marbacher Arbeiterturnvereins werden bei der Feuerwehr und umgekehrt benutzt (NP, 29. 7. 1932).

Bei den Arbeitervereinen ist der Wunsch nach sozialer Anerkennung und Integration größer als die politisch motivierte Absicht, sich gegenüber dem traditionellen Lebensgefüge abzugrenzen. Um von der Öffentlichkeit akzeptiert zu werden und lebensfähig zu bleiben, glauben die Arbeitersportvereine der Region, sich den allgemeinen Standards anpassen zu müssen, und sie verzichten damit zwangsläufig auf die Weiterentwicklung der

¹⁵ Ausnahmen sind in Marbach die Naturfreunde und die Arbeiterradfahrer, bei denen sich aber jeweils wieder Bundesverbände bilden.

traditionellen Freizeitformen. Die Bemühungen um die Entwicklung einer Gegenkultur, die dennoch existieren, besitzen somit nur geringe Erfolgchancen, sich gegenüber den angeeigneten bürgerlichen Kultur- und Freizeitformen durchzusetzen. Damit hätte auch eine entsprechende politische Praxis einhergehen müssen; eine solche haben die staats-tragenden Sozialdemokraten in den ländlich-reformistischen Ortsvereinen der logischerweise nicht entwickelt. Die hier zu beobachtenden Ungleichzeitigkeiten sind somit auch Ausdruck dieser reformistischen politischen Praxis.

Literatur

- ABRAMS, L.: Arbeiterkultur in Marbach. In: German History. The Journal of the German History Society 1 (1984), 32—34.
- AGNOLI, J./BLANKE, B./KADRITZKE, N.: Vorwort zu SOHN-RETHEL, A.: Ökonomie und Klassenstruktur des deutschen Faschismus. Frankfurt/M. 1973, 7—24.
- ALTHAUS, H.-J., u. a.: Da ist nirgends nichts gewesen außer hier. Das „rote Mössingen“ im Generalstreik gegen Hitler. Geschichte eines schwäbischen Arbeiterdorfes. Berlin 1982.
- Arbeitskreis zur Heimatgeschichte der Arbeiter: „Die Halle war meine Heimat“. Zur Geschichte der Steinheimer Spielplatzhalle bis 1933. In: Steinheimer Nachrichten, 20. 11. 1981 (Beiträge zur Heimatkunde 23).
- Arbeitskreis zur Heimatgeschichte der Arbeiter: Arbeiterkultur in der proletarischen Provinz 1890—1933. Broschüre zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Raum Marbach a. N. Marbach 1983.
- BECK, S./ENGELMANN, H./SCHÖNBERGER, K./STEFFENS, H./STEFFENS, I./STEINWAND, D.: Leben in der Arbeiterkulturbewegung. Zum Freizeitverhalten von Arbeitern in drei württembergischen Gemeinden. In: Demokratie- (und) Arbeitergeschichte: Jahrbuch 3. Hrsg. von d. Franz Mehring Gesellschaft Stuttgart. Weingarten 1983, 64—82.
- BECK, S./ENGELMANN, H./SCHÖNBERGER, K./STEFFENS, H./STEFFENS, I./STEINWAND, D.: „Rote Bretterbude“ und „Kriegsspiel“ in Marbach. Zur Problematik der Arbeiterkultur im Kaiserreich. In: Demokratie- (und) Arbeitergeschichte: Jahrbuch 4/5. Hrsg. von d. Franz Mehring Gesellschaft. Weingarten 1985, 311—335 (a).
- BECK, S./ENGELMANN, H./SCHÖNBERGER, K./STEFFENS, H./STEFFENS, I./STEINWAND, D.: Spielplatzhallen aus der Weimarer Republik in Erdmannhausen, Marbach und Steinheim. Die Zentren der Arbeiterkultur in der proletarischen Provinz. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter 38 (1985), 104—131 b.
- BECK, S./SCHÖNBERGER, K.: Von „Spartania“ nach „Germania“. Das Ende der Weimarer Republik und die Machtübergabe 1933 in Marbach a. N. Marbach 1984. Schriften der Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung. Bd. 1.
- BEDUHN, R.: Die Roten Radler. Illustrierte Geschichte des Arbeiterradfahrerbundes „Solidarität“. Münster 1982.
- Benningen am Neckar, Gemeindeverwaltung (Hrsg.): Geschichte der Gemeinde. Benningen 1979.
- BERNETT, H.: Das Stuttgarter Reichsturnfest. Freiwilliger Vormarsch ins Dritte Reich. In: Stuttgart im Dritten Reich. Die Machtergreifung. Von der republikanischen zur braunen Stadt. Hrsg. vom Projekt Zeitgeschichte im Kulturrat der Landeshauptstadt Stuttgart. Stuttgart 1983, 431—481.
- DIERKER, H.: Theorie und Praxis des Arbeitersports in der Weimarer Republik. In: BLECKING, D.: Arbeitersport in Deutschland 1893—1933. Dokumentation und Analysen. Köln 1983, 43—56.
- EICHBERG, H.: Alternative Verhaltensnormen im Arbeitersport? Ein Literaturbericht. In: Sportwissenschaft 5 (1975), 69—80.
- MÜLLER, W.: Erdmannhausen. Erdmannhausen 1975.
- SCHÖNBERGER, K./STEFFENS, H.: Arbeiterkultur in der Provinz. Geschichten um eine Ausstellung. In: PAUL, G./SCHOSSIG, B. (Hrsg.): Die andere Geschichte. Geschichte von unten — Spurensicherung — Ökologische Geschichte — Geschichtswerkstätten. Köln 1986, 221—242.
- Steinheim an der Murr, Stadt (Hrsg.): Heimatbuch der Stadt Steinheim a. M. Stuttgart/Aalen 1980.

Klaus Schönberger

- TEICHLER, H. J.: Arbeitersport — Körperkultur — Arbeiterkultur. Kritische Anmerkungen zu einem längst überfälligen Aufarbeitungsprozeß. In: Sportwissenschaft 14 (1984), 325—347.
- TEICHLER, H. J.: Eine Literaturzusammenstellung zum Thema „Arbeitersport — Körperkultur — Arbeiterkultur“. In: Sportwissenschaft 15 (1985), 83—94.
- TIMMERMANN, H.: Geschichte und Struktur der Arbeitersportbewegung 1893—1933. Ahrensburg bei Hamburg 1973.
- UEBERHORST, H.: Frisch, frei, stark und treu. Die Arbeitersportbewegung in Deutschland. Düsseldorf 1973.
- WAGNER, H.: Sport und Arbeitersport. Berlin 1931.
- WALLNER, E. M.: Die Rezeption stadtbürgerlichen Vereinswesens durch die Bevölkerung auf dem Land. In: WIEGELMANN, G. (Hrsg.): Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert. Göttingen 1973, 161—173.
- WILL, W., VAN DER / BURNS, R.: Arbeiterkulturbewegung in der Weimarer Republik. Eine historisch-theoretische Analyse der kulturellen Bestrebungen der sozialdemokratisch organisierten Arbeiterschaft. Frankfurt/Berlin 1982.

Quellenverzeichnis

- MP = Marbacher Postillon (Amtsblatt bis 1924)
- MZ = Marbacher Zeitung (Amtsblatt ab 1925)
- NP = Neckar-Post (Tageszeitung des werktätigen Volkes der Oberämter Ludwigsburg und Marbach)
- ST = Schwäbische Tagwacht (Organ der Sozialdemokratie Württembergs)
- Festschrift zum 30jährigen Jubiläum des Turnvereins Steinheim a. M., 20. und 21. Mai 1922.

Weiterhin wurden Quellen folgender Archive verwendet:

- Gemeindearchiv Benningen (GAB): A 1377;
- Stadtarchiv Marbach (StAM): A 1064, A 1065;
- Stadtarchiv Steinheim (StAst): A 2986.

Interviews mit:

- GLUNZ, W.: 18. 8. 1981.
- KLEINKNECHT, O.: 31. 1. 1981.
- LANG, K.: Januar 1981.
- LORENZ, G.: 20. 5. 1981.
- STRÄHLE, K. 2. 4. 1981.